

125

SATIRE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 97.

Kronstadt, den 4. Dezember.

1842.

Schneller Fortschritt.

Aus dem Századunk.

Das Sprichwort sagt: Alles hat seinen Grund, somit auch der Umstand, daß wir Ungarn nicht so schnelle Fortschritte machen, als einige Herrn wünschen, oder besser: daß wir stets auf demselben Standpunkte bleiben, ohne uns nur einen Schritt zu bewegen. Von einem Wagen, der weder hieher noch dorthin bewegt werden kann, sagen wir, er sei ruiniert, ob wohl nicht auch unser Vaterland ruiniert ist? Uebrigens sind wir, wie mit so Vielem, auch mit unserm Fortschreiten nicht im Reinen, das heißt: wir wissen nicht, ob wir fortschreiten oder aber stille stehn; denn wenn wir um uns sehn, bemerken wir, daß die Menschen vor- und rückwärts eilen und lesen wir unsre gestrigen Zeitungen: so müssen wir uns aus den verschwenderischen Lobeserhebungen überzeugen, daß wir fortschreiten, da wir so überraschende Berichte von unsern Fortschritten erhalten, daß wir eine gute Portion Bescheidenheit haben müssen, um nicht zum Glauben zu gelangen, wir hätten die Franzosen oder Engländer schon erreicht oder auch zurückgelassen. Lesen wir aber die Zeitungen von heute: so müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß wir stille stehn oder gar rückwärts gehn; denn in diesen werden wir so heruntergebracht, daß uns keinen Groschen werth Ehre bleibt und wir in unserm Unmuth wie kleine Kinder weinen möchten; es werden darin so viele Klagen gegen uns erhoben, unser allseitiges Zurückbleiben mit so lebhaften Farben geschildert, daß wir beinahe glauben müssen, wir lebten mitten in Asien in der Christenheit siebentem Jahrhundert. Wer vermag in solchen Wirren das Rechte heraus zu finden? Uebrigens ist Beides des Magyaren geliebtes Kind — Uebertreibung.

Wenn wir nun im Sinne unsrer im Sturmschritt fortschreitenden Ultra's unsre Fortschritte betrachten, führt uns die Erfahrung thatsächlich darauf hin, daß unsre Wagschale sich auf die Seite des Stillstandes neigt; denn wohin wir auch blicken, überall bemerken wir Stillstand oder gar Kethargie und finden wir auch hier und da Spuren des Fortschrittes: so sind sie so unbedeutend, daß sie vor der Menge der überall auftauchenden Spuren des Stillstandes verschwinden. Ich halte weder Lusthiebe, noch den Kampf um leere For-

malitäten, die weder schaden, noch nützen können und ebenso wenig die Abfassung von Gesetzen, die sich entweder nie, oder nur nach Verlauf mehrer Jahrhunderte als nützlich bewähren können, sondern die im practischen Leben bereits bewährten Einrichtungen für untrügliche Merkmale eines wahren und zweckgemäßen Fortschrittes, die ich leicht aufzählen könnte, während für die Beweise unsres Stillstandes in der That ein schöner Raum und Zeit erfordert würde. Denn außerdem, daß unsre Städte sich verschönern, unsre Dörfer vom Unrath und Schmutz sich reinigen und sich darin mehre bewohnbare Gebäude erheben; daß in einigen Comitaten bessere Straßen sind, als vor 30 Jahren und einige unsrer größern Grundbesitzer an mehren Orten einige hundert Joch Sümpfe abgeleitet, trocken gelegt und das Reich der Unken in gute Wiesen und Aecker umgewandelt haben, außer diesen, einen wirklichen Fortschritt beurlundenden Kleinigkeiten, können wir wahrlich kaum noch auf etwas pochen.

Wohl können diejenigen, welche alles nur einseitig aufzufassen pflegen, noch viele auf Fortschritt deutende Beispiele anführen; betrachten wir sie aber von allen Seiten: so deuten sie in ihren Ergebnissen eher auf Stillstand, als auf Fortschritt und können vernünftigerweise nicht als Beweise unsres Fortschreitens gelten. Wahr ist es zwar, daß z. B. wo keine Kirchen waren, Kirchen sich erhoben, wo keine Schulen waren, diese gebaut wurden, wo keine Schullehrer sich befanden, diese angestellt worden sind, wo die Kinder nie in die Schulen gingen, ist dies jetzt wenigstens während des Winters der Fall, wo die Kinder früher nichts wußten, da lernen sie jetzt allerhand und können lesen, schreiben, rechnen; wahr ist es ferner, daß wir jetzt auch etwas Zucker bereiten, den wir früher nicht producirten, daß wir uns anstatt in grobes dormalen in wie Seide glänzendes Tuch kleiden, daß wir, was früher nicht existirte, ein Nationaltheater gegründet haben — alles dies ist wohl wahr und deutet einseitig aufgefaßt auf Fortschritt, aber was nützt es, wenn Kirchen sich erheben und von Tag zu Tage leerer werden? was hilft es, wenn dort, wo keine Kirche ist, die Menschen über diesen Mangel klagen und sobald sie eine Kirche haben, sie umgehen? Was nützt es, wenn Schulen entstanden sind, die Kinder sie besuchen, lesen, schreiben und rechnen lernen, dabei aber

täglich ungestüteter, fecker, unmoralischer, mit einem Worte: schlechter werden? was nützt es, daß wir uns in feines Tuch kleiden, dies aber nicht selbst erzeugen, sondern dem Ausland dafür contribuiren und immer mehr verarmen? was, wenn wir Zucker bereiten und jährlich durch den Verlust von Hunderttausenden uns schwächen, bis wir am Ende doch genöthigt sein werden, unsre Fabriken zu schließen? was, wenn wir ein Nationaltheater gebaut und den Eintrittspreis im voraus bezahlt haben, dabei aber das Theater leer lassen? Doch haben wir nicht zwischen allen Mängeln den Mangel eines Theaters am meisten empfunden? — Wer all dies für Fortschritte ansieht, der kann in allem in der Welt die schleunigsten Fortschritte machen. Daß wir hinsichtlich nützlicher Einrichtungen und Verfassung nöthiger Geseze eben nicht die beste Einsicht haben, hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen, denn alles das, was unsre Reformer als unumgängliche Nothwendigkeit eidlich bekräftigten, hat, seit es ins Leben getreten, dem Vaterlande wenig genützt und da anzunehmen ist, daß sie, gesundem Sinne folgend, vorzüglich das Allernöthigste vorgeschlagen haben: so ist es sehr wahrscheinlich, daß das, was sie jetzt so warm empfehlen, noch weniger nützen wird. Oder sollen wir im Verein für Maulbeerzucht, im Fechtverein, im Windhundverein, in den Kleinkinderbewahranstalten u. s. w. unsre Fortschritte suchen? Aber dies sind nicht Geseze, nicht Landes- sondern Privatanstalten, Vereine, welche mit den besten Absichten die Wohlfahrt des Vaterlandes auch schon aus dem Grunde nicht befördern werden, weil sie nach der Erfahrung bald nach der Geburt sterben, sobald sich die theils mit Bitten, theils mit Zudringlichkeit, also mit etwas moralischem Zwang zusammen gesammelten Mitglieder sträuben, länger als durch 2—3 Jahre ihre Geldbeiträge zu leisten. Betrachten wir aber unser practisches Leben etwas genauer und wir werden uns bald über das Wesen unsres Fortschreitens aufklären.

(Fortsetzung folgt.)

Graf Kinsky und Marquis de Chateauloup. *)

Von Moriz Hermann.

Ludwig XIII., König von Frankreich, hatte die Regierung angetreten. Alle Länder beeiferten sich ihm ihre Glückwünsche darbringen zu lassen und schickten zu dem Ende ihre Gesandten an den französischen Hof.

Das römisch-deutsche Kaiserreich sandte den Grafen Johann Wenzel Kinsky, aus einer hohen böhmischen Familie, und konnte wirklich keinen Passenderen dazu wählen, denn er war in jedem Sinne des Wortes »Hofmann;« verband mit

*) Aus Frankl's Sonntagsblättern

dem Adel seiner Gestalt, der Pracht seiner Kleidung, dem Geiße eines Weisen und wußte seinen Degen wie seine Sprache zu führen.

Der Ruf war ihm bis nach Paris gefolgt und verschaffte ihm, sowie sein Rang den Eintritt in die vorzüglichsten Häuser. Besonders suchte Marquis Arthur de Chateauloup, aus einer der ersten Familien, seinen besondern Umgang und zeigte gegen Kinsky soviel Zuneigung, daß sich dieser von ihm bereden ließ, sich mit ihm, von einem einzigen Bedienten begleitet, auf sein Landgut Boisrepos, einige Meilen von Paris, zu begeben. Hier wurde er zehn Tage prächtvoll bewirthet und nun schickte er sich an, wieder nach Paris zurückzugehen. Der Marquis suchte ihn nicht zurückzuhalten, sagte ihm aber, daß er ihm noch vorher eine große Seltenheit seines Schlosses zeigen müßte, aber nur bei Nacht, und allein müßten sie sein. Der Graf war begierig die gerühmte Seltenheit zu sehen, entfernte sich mit dem Marquis von der übrigen Gesellschaft und wurde von demselben eine geheime Treppe hinabgeführt, wo er sich — in einer Todtengruft erblickte. Verschiedene wohl balsamirte Leichname, mit geronnenem Blute bedeckt, lagen sichtbar in Särgen von ausgezeichnete Schnitzarbeit.

Der Graf sah das mit Erstaunen beim matten Schimmer einiger Lampen und dachte sich nichts anders, als daß ihm sein Freund in seiner Familiengruft die traurigen Ueberreste einer geliebten Person zeigen wolle, aber sein Erstaunen erreichte den Culminationspunkt, als der Franzose sagte: »Fassung mein Freund und keine Furcht ergreife Sie. Man hält Sie in Deutschland für den besten Fechter und mich hält man dafür in Frankreich, welcher Ruf mich bewog, Ihren Umgang zu suchen, in der freudigen Hoffnung, einst das Glück zu haben, eine Probe zu machen, wer von uns Beiden stärker in der Fektkunst sei. Die Leichname, die Sie hier erblicken, gebären zwanzig theils in- und ausländischen Kavalieren an. Sie alle tödtete meine Hand. Einer von uns Beiden muß Ihnen Gesellschaft leisten. Hier sind mehre gleich gute Degen. Sie haben zu wählen. Versagen Sie mir die Ehre nicht, sich mit mir zu messen, sonst würde ich Sie zwingen müssen. Meine Leute sind schon mit meiner Leidenschaft bekannt; wenn ich unterliege, haben selbe strenge Ordre, Sie sicher nach Paris zu bringen, wo Sie den Ruhm genießen werden, mich besiegt zu haben.«

Empört und verachtend sah der Graf auf den Mörder aus Leidenschaft — denn als solchen betrachtete er ihn — »Mein Herr, ich schlage mich nicht mit Ihnen!«

»Und warum nicht?«

»Weil es mir mein öffentlicher Charakter nicht erlaubt Ihre Ausforderung anzunehmen. In jedem andern Falle stehe ich zu Diensten.«

Alles half aber nichts. Der Marquis gab ihm einen Degen, griff ihn an und schrie, er solle sich verteidigen. Als nun der Graf sah, daß er nichts Anders thun könne, als den Kampf anzunehmen, erbat er sich nur die Erlaubniß, erst ei-

125

nige Male in der Brust auf- und abgehen zu dürfen, um sich von seinem Erstaunen zu erholen, eigentlich aber, um die Leichname und deren Wunden zu betrachten. Da sah er denn, daß Alle an einem Orte den tödtlichen Stich empfangen hatten und schloß daraus, scharfsichtig genug, daß des Marquis ganze Geschicklichkeit bloß in diesem einen Stöße liege. Er merkte sich ihn gut und sagte: »Ich bin bereit, weil es doch so sein muß!« — Voll Freude umarmte ihn der Marquis und konnte nicht genug mit Worten ausdrücken, wie dankbar er sei für die Ehre, mit dem Grafen einen Gang wagen zu dürfen.

Der Streit begann und beide Theile führten ihn mit gleicher Geschicklichkeit. Als der Marquis nach einigen Minuten dem Grafen den entscheidenden Stoß beibringen wollte, hatte dieser denselben gut parirt und den Marquis außer aller Fas-

sung sehend, rief er: »Genug, wir kennen einander!« — Der Marquis wurde über das Mißlingen seines Stoßes wüthend und stürzte auf den Grafen los; dieser sah sich zur Vertheidigung gezwungen und streckte den Marquis todt zur Erde.

Graf Kinsky verließ schauernd den furchtbaren, graufenerregenden Ort, bei dessen Eingang die Diener seines Gegners den Mann verwundet betrachteten, der aus dieser Höhle unverfehrt herauflam. Noch diese Nacht ging er zurück nach Paris, wo die Geschichte bald bekannt wurde.

So rächte ein Gesandter unseres kaiserlichen Hofes seine tolldreist aufgebotene Ritterehre an einem Menschen, der so viele seiner Mitbrüder, bloß als Charlatan seiner Fechtshule, ermordet hatte.

F e n i l l e t o n .

Ein Krüppelball.

Niemand ist so unglücklich, daß ihm die göttliche Vorsehung nicht auch den Genuß der Freude gestatten sollte; wovon die am 12. November in Háromszek im Dorfe N. stattgefundene Tanzbelustigung den bündigsten Beweis liefert. Die Einladung zum Feste besorgte ein Blinder (der, ohne den Unterricht im Waizner Blindeninstitut genossen zu haben, keines Führers bedarf und von der Hutweide ein ihm bezeichnetes braunes oder gelbes Pferd nach seinem Gefühl heraus findet und überbringt) er lud die Mädchen ohne Führer zum Ball ein; andre Theilnehmer an dieser Unterhaltung waren noch ein Taubstummer, nach dessen unarticulirten Lauten der Blinde den Handel mit dem Musikanten, welchen sie bezahlten, leitete; ferner ein Stumpfsinniger und ein Blödsinniger. Der Musikant war ein auf Händen und Füßen kriechender Geiger, die Tanzbelustigung dauerte in allen gewöhnlichen Tängen bis spät in die Nacht, und am andern Tag ging der Blinde wieder ohne Führer zu sammtlichen Vätern der Mädchen und dankte denselben für ihre Güte. Konnten sich nun diese Krüppel ein Vergnügen bereiten, um wie viel mehr ist es Pflicht für die Nichtgebrechlichen, die edlern Lebensfreuden aufzusuchen und sie vernünftig zu genießen.

Anepi-graphische Neuigkeiten.

Karlsburg, 16. Novemb. An Lehranstalten fehlt es hier nicht. Wir haben ein hungaro-lateinisches Gymnasium. Für den kostbaren Samen der Römersprache, die man heut zu Tage so gern in die Luft sprengt, wäre also gesorgt. Die Kinderwelt erfreut sich einer Normalschule. Es blüht die Hochschule der Theologie, in vier Classen und so viel Jahrgänge abgetheilt. Vor Kurzem trat auch die Philosophie ins Leben. Sie ist in zwei Classen und somit in zwei Jahre getheilt. Diese Hochschule ist ein unsterbliches Werk Sr. Excellenz des hochwürdigsten Hrn. Nicolaus

Kovács de Tusnád, katholischen Bischofs von Siebenbürgen. Dieser ehrwürdige Prälat hat schon manches große Opfer, sobald es sich ums Gemeinwohl handelte, auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. — Ferner befinden sich hier zwei Mädchenschulen; eine Normalschule der Augsb. Confession; zwei walachische Trivialschulen und zwei jüdische, und zwar eine germano-ebraische und ein hispano-ebraische. Dann können wir uns einer Musikschule, sowie einer Mädchenschule, wo die Mädchen in weiblichen Handarbeiten, als Nähen, Sticken, Stricken, Perlenarbeit und dgl. unentgeltlich unterrichtet werden, mit Recht rühmen. Diese Lehranstalt für Mädchen ist gleichfalls ein Institut von Sr. Excellenz dem hochwürdigsten Landesbischof Hrn. Nicolaus v. Kovács. Und jene der Tonkunst eine Schöpfung Sr. Hochwürden des Hrn. Alexander v. Eröss, Canonicus Custos zu Karlsburg. Ferner brillirt hier eine Sternwarte mit allen astronomischen Apparaten. In demselben Gebäude, einem reducirten Kloster des h. Johannis v. Matha — steht eine Bibliothek an zwanzigtausend Bände reich, wo ein Evangelium mit goldenen Buchstaben, dann »verlorne Kunst« — große Münzsammlung und eine noch unentziffelte Tabella cerata die Aufmerksamkeit der Gäste fesselt. Nebenbei glänzt ein physikalisches Museum, worunter prätiöser Mineralien-Cellur aus Siebenbürgen vorherrschend sich auszeichnet. Dieses Museum, Bibliothek und Sternwarte bilden zusammen ein imposantes Riesenwerk, womit sich Graf Joseph Kattyányi, weiland Bischof von Siebenbürgen verewigt hat. — Demnach wäre für alles Aesthetische gesorgt, — nur hat man vergessen — eine Zeichenschule! Indessen glauben wir fest, daß der letzte Pinsel nicht abgewetzt ist, der uns zum Muster einstens dienen soll.

Noch was Himmlisches! Wir haben heute an der hellen Sonne drei länglichte dunkle Flecken gesehen. Sie stehen in gerader Linie und behaupten diese Stellung. Diese Flecke sind also absolute Flecken der Sonne selbst und keinesfalls Planeten oder Cometen. — Ich schreibe dieses aus dem

Grund bloß, weil ich der Hoffnung mich überlassen darf, daß es die edlen Leser, die ihren Blick gern aufwärts heben, in etwas interessiren wird.

Thalson.

In den Sonntagsblättern und aus diesen, in einer Beilage zu No. 136 1842 des Wiener Zuschauers, wird der Nachricht: »daß am 18. August d. J. im Krankenspitale der Miserikordianer (Barmherzigen Brüder), in Ofen, der deutsche Improvisator Andreas Brecht v. Brechtenberg aus dem siebenbürgischen Sachsenlande, wo er einst evangelischer Professor A. C. gewesen, in hohem Alter und elenden Umständen, mit Tode abgegangen sei, — beigefügt: In Siebenbürgen habe er durch seine Improvisation einige Aufmerksamkeit erregt und dieses ihn bewogen, vor einigen Jahren nach Ofen zu kommen und eine Improvisationsakademie anzukündigen, allein da er ein elender Reimer gewesen, so habe es ihm nicht mehr geglückt, solche Akademien zu Stande zu bringen u. s. w. Er hätte daher bei seinem Leisten — nämlich dem Schulunterricht bleiben und nicht ohne Beruf dem Dichterruhme nachjagen sollen!«

Diese letztere Meinung hat ihre vollkommene Richtigkeit, und sollte von so manchem jungen Dichtertlinge wohl beherzigt werden; — weniger richtig aber sind die, obiger Nachricht beigefügten Notizen über Brecht, denn erstlich ist er keineswegs in hohem Alter: — er war erst in den Dreißigen, — gestorben, zweitens erregte derselbe mit seinen Reimereien auch unter seinen Landsleuten durchaus keine so aufmunternde Aufmerksamkeit, daß ihn eine solche bewogen hätte sich zu überschätzen und seinen Ruhm auch außer den Marken seines Vaterlandes glänzen zu lassen. Vielmehr mag denselben die im Heimathlande erfahrene, unzweideutige Mißbilligung seines Wahnes, als sei er ein wirklich begabter Dichter und die irrige Anwendung des Sprichwortes vom Propheten in der Heimat auf sich selbst, dazu verleitet haben, die hier nicht gefundene Anerkennung seiner Dichtkunst anderswo zu suchen. — Ja, so viel uns bekannt, wurde der auf Irrwege gerathene junge Mann, von der ihm in seiner Vaterstadt zu Theile gewordenen Anstellung, nach fruchtlos versuchten Zurechtweisungen von Seiten seiner Vorgesetzten, entfernt und begab sich, begleitet von excentrischen Hoffnungen hinweg, um, was er lebend nicht gewollt, wenigstens durch sein tragisches Ende und durch ein abschreckendes Beispiel, die Jugend zu belehren. — Möge sein Schicksal allen seines Gleichen zur Warnung dienen! Leider aber wird auch künftig noch Manchen die Ueberschätzung seiner selbst, mit Blindheit schlagen und somit Brecht's warnendes Beispiel unbeachtet bleiben. —

* In der Gegend der Stadt Grüneberg in Schlesien wächst ein Wein, der gleich von der Kelter der sauerste Kamerad von der Welt ist. Nach seiner Güte wird der Grüneberger Wein in fünf Classen eingetheilt. Der erste ist der

Dreimännerwein; zwei Männer müssen den Dritten festhalten, wenn er trinken soll; der zweite ist der Schulwein, womit man faulen Schülern droht; der dritte ist der Wendewein, nach dessen Genuß man sich alle 10 Minuten auf die andere Seite wenden muß, damit solcher nicht durchfresse; der vierte ist der Strumpfwein, der durchlöcherne Strümpfe zusammenzieht, der fünfte und stärkste ist der Kanonenwein, der selbst das Zündloch einer Kanone verengt.

* Zwei Freunde, der eine im Reichtume schwelgend, der andere ein armer Schlucker, stritten sich einst über den Werth des Geldes. Da rief der Arme plötzlich: »Du glaubst durch Geld Alles bewerkstelligen zu können, und doch will ich gänzlich Unbemittelter eine That vollführen, die Du mit sammt Deinen 80,000 Thln. schwerlich nachahmen wirst.« — »Du?« erwiederte ungläubig lachend der Reiche. »Na' das möcht' ich doch sehen. Da wett' ich 10 Louisdor gegen vier Groschen!« — »Topp! die Wette soll gelten!« fuhr jetzt der Arme fort. »Gib' Acht! Siehst Du, hier lang' ich, einen Silbergröschchen aus der Tasche und da — hast Du gesehen? — da habe ich mein ganzes Vermögen in den Fluß geworfen. — Nun mach' mir das nach!« — Der Reiche sah ihn verblüfft an. »Du bist ein Narr!« rief er endlich, griff phlegmatisch in die Tasche, holte 10 Louisdor aus der vollen Börse, und drückte sie seinem Freunde in die dargebotene Hand. (Pölg.)

Wie sehr Peter I. seine Gemahlin Katharina liebte, wie sehr aber auch sie sich in seine Launen zu schicken wußte, beweist folgende Anekdote: Peter I. fuhr einmal in Gesellschaft eines Denshiden in einer Chaise durch Petersburg, und bemerkte in einer Krambude ein Stück gedruckten Kattun, welches seine ganze Bewunderung auf sich zog. »Ach, ich muß meiner Katharina ein Geschenk kaufen!« sagte er, und hält stille. Er kaufte den Kattun, brachte ihn nach Hause, lief sogleich in Katharinen's Zimmer, welcher er mit der größten Freude sein Geschenk überreichte. Die Gemahlin bezeugte ebenfalls eine große Freude darüber, und versicherte, daß sie in ihrem Leben nichts Schöneres gesehen hatte, schnitt sich ein Kleid von diesem Stücke ab, und machte sich auf den nahen Geburtstag des Kaisers zurecht. — »Sie werden sich doch nicht einfallen lassen,« — sagte eine von ihren Kammerfrauen, — »an einem großen Galla-tag ein Kleid von gedrucktem Kattun tragen zu wollen?« — »Warum nicht,« antwortete Katharina, der Kaiser hat mir den Kattun gegeben; aus seiner Hand ist er mir mehr werth, als der kostbarste perßische Stoff.« — Der Geburtstag kam, die Kaiserin erschien in ihrem neuen Kleide, worüber der Kaiser ganz außer sich vor Freude war; er umarmte sie aufs Zärtlichste in Gegenwart des ganzen Hofes und versicherte sie seiner Liebe bis in den Tod.